

3. Flüchtige Selbst- und Fremdbilder: *Nachtzug nach Lissabon*

Der 2004 veröffentlichte Roman *Nachtzug nach Lissabon* erzielte hohe Verkaufszahlen und wurde von Kritikern überwiegend positiv aufgenommen. Der Roman von Pascal Mercier, Pseudonym des schweizerischen Philosophen Peter Bieri, handelt von der Identitätskrise Raimund Gregorius', eines Altphilologen aus Bern mit berühmten Latein-, Hebräisch- und Altgriechischkenntnissen. Auf hochphilosophische Weise problematisiert der Roman die Konstruktion von Identität durch die Fremdheit und die räumliche Produktion und betont zudem die Rolle der Literatur als Form der Repräsentation und Produktion von Subjektivitäten. Die vorliegende Analyse soll zeigen, wie die Identitätsgestaltung der Protagonisten literarisch und metaliterarisch inszeniert wird. Des Weiteren soll dargelegt werden, inwiefern dieser Prozess tatsächlich selbstbestimmt ist, indem das Ambivalenzkonzept (vgl. Bauman 1992) in Hinsicht auf die Relation zwischen dem Selbst und dem Anderen zur Debatte gebracht wird.

Es handelt sich um einen Roman, in dem die narrative Konstruktion eine starke transdisziplinäre Ausprägung hat, welche die Zuordnung dieses Werkes zur hier konzipierten Literatur flüchtiger Identitäten ermöglicht. Harbers und Bartels (2010: 144-145) haben bereits diese transdisziplinäre Ausprägung von *NnL* festgestellt, da der Roman sowohl als philosophische Literatur als auch als literarische Philosophie bezeichnet werden kann. Bisher war es jedoch nicht möglich, andere Publikationen zu identifizieren, die sich mit der Frage der Repräsentation und der räumlichen Produktion im Roman auseinandergesetzt haben. Aus diesem Grund zielt die vorliegende Analyse darauf ab, diese Lücke durch die Berücksichtigung des Kontexts der flüchtigen Moderne und ihrer damit einhergehenden Phänomene zu füllen.

Im Laufe von 52 Kapiteln, unterteilt in vier Teile (»Der Aufbruch«, »Die Begegnung«, »Der Versuch« und »Die Rückkehr«), wird in erster Linie Gregorius' Identitätsgestaltung thematisiert. Die Veränderungen seiner narrativen Identität äußern sich zunächst durch den Bruch mit der Normalität seines Alltags und seiner vertrauten Welt: »Der Tag, nach dem im Leben von Raimund Gregorius nichts mehr sein sollte wie zuvor, begann wie zahllose andere Tage« (*NnL* 13). Diese Störung der vertrauten Welt führt – wie später ausführlicher beschrieben wird – zu einer Umstrukturierung des Selbst und

seiner Raumwahrnehmung. Das Außergewöhnliche spielt somit im Roman eine grundlegende Rolle: Die Abweichung vom vertrauten Leben führt zu einer Störung der individuellen Lebensordnung, deren Auswirkungen sich später in Gregorius' Taten widerspiegeln: »Als die Brücke einmal gesperrt war, machte er nachher im Griechischunterricht einen Fehler« (NnL 13).

Ausgerechnet auf dieser Brücke, dem gewöhnlichen Weg zum Beginn seines Alltags, begegnet Gregorius einer Frau, die kurz davor ist, von der Brücke zu springen. Trotz tiefer Erschütterung beschließt sie, sich nicht umzubringen. Als wollte sie sich an etwas Wichtigem festhalten, »schrieb [sie] ihm eine Folge von Zahlen auf die Stirn« (NnL 14). Dieser seltsame Vorfall erweist sich als ein Einschnitt im Gregorius' Leben, da er später bemerkt, dass er »die Spur seiner Begegnung mit der rätselhaften Frau gar nicht auswischen wollte« (NnL 16, Herv. i.O.). Dieser Wunsch nach der Störung seines vertrauten Lebens legt sein Unbehagen an seiner bisherigen Identität frei: Die Neugier auf das Unheimliche nimmt Gregorius nicht defensiv wahr, sondern sie erweist sich als eine Gelegenheit, die Gewöhnlichkeit und die Vertrautheit infrage zu stellen. Gregorius' Identitätskrise ist demnach seine Chance, sich von der Dissonanz zwischen einer selbstbestimmten und einer fremdbestimmten Identität zu befreien. Gemeinhin war er

[...] ein bißchen langweilig vielleicht, aber geachtet und sogar drüben an der Hochschule gefürchtet wegen seines stupenden Wissens in den alten Sprachen, liebevoll verspottet von seinen Schülern [...]. Mundus eben, ein Mann mit einem unmöglich altmodischen, geradezu altertümlichen Vornamen, den man einfach abkürzen *mußte* und nicht anders als so abkürzen *konnte*, eine Abkürzung, die überdies das Wesen dieses Mannes ans Licht hob [...], denn was er als Philologe in sich herumtrug, war in der Tat nichts weniger als eine ganze Welt, oder vielmehr mehrere ganze Welten. (NnL 16, Herv. i.O.)

Die Namen vieler Figuren in NnL sind nicht willkürlich, sondern beschreiben durch ihre Etymologie subjektive Eigenschaften und ihre Beziehung zur Welt. Der Vorname des Protagonisten, Raimund, bezeichnet einen Ratgeber und Beschützer (vgl. Kohlheim/Kohlheim 2016: 303). Gregorius ist wiederum ein Name griechischer Herkunft, der »der Wachsame« bedeutet, was später im Rahmen der Vorstellung einer subjektiven »Wachheit« als Zustand der Selbsterkenntnis wieder aufgegriffen wird. Sein Name deutet also auf eine Dissonanz mit seinem Leben hin: Der Altphilologe führt ein alltägliches Leben, in dem er sich vor äußeren Einflüssen schützt und das ihn zugleich von einem Zustand der Wachheit abhält. Auch sein Spottname *Papyrus* war eine abwertende Bezeichnung seiner Kollegen, die Gregorius als »nur aus toten Worten« (NnL 17) bestehend betrachteten. Die verschiedenen Bezeichnungen, die dem Protagonisten zugeschrieben werden, zeigen somit die Dissonanzen, die er selbst nach dem kuriosen Vorfall mit der Portugiesin auf der Brücke zu spüren beginnt, und legen des Weiteren nahe, dass seine narrative Identität oft durch Fremdbestimmungen bestimmt wurde.

Gregorius' Unbehagen an seinem Leben basiert daher auf Unstimmigkeiten und einem Wunsch nach Selbstbestimmung. Die Abweichung von Gewöhnlichem repräsentiert somit die Erschütterung der Stabilität seines Lebens, die zu einer Identitätskrise führt. Obwohl diese Krise in erster Linie auf einen Orientierungsverlust hindeutet,

wird sie im gesamten Roman zugleich als Möglichkeit der Selbsterneuerung und Befreiung von einem fremdbestimmten Leben dargestellt. Da die narrative Identität ein wesentlich relationales Konstrukt ist (vgl. Ricoeur 1987), welches durch die Fremdheit dialogisch und dialektisch weiterentwickelt wird (vgl. Ricoeur 1996: 231), lässt sich die Selbstbestimmung nicht als isolierte Praxis auffassen. Demnach geht es hierbei um die Emanzipation und Autonomie des Individuums, seine eigenen Entscheidungen zu treffen und dabei neue subjektive Bedeutungen zu produzieren.

Wie bereits im theoretischen Teil angesprochen, ist der Raum eine unerlässliche Vorbedingung für die Produktion von Subjektivitäten, da die narrative Identität ohne die räumliche Konfiguration zu einer theoretischen Abstraktion verurteilt ist (vgl. Lefebvre 1966: 92-93). Im Raum und durch den Raum werden subjektive Bedeutungen produziert, die das Verhältnis zwischen dem Individuum und seiner Welt transformieren. In *NnL* spielen die dargestellten Räume eine wesentliche Rolle bei der Gestaltung der narrativen Identitäten der Protagonisten: Es sind individuelle Raumkonstellationen, die die individuellen Bedeutungen der narrativen Identität ausdrücken und neu produzieren.

Obwohl es sich um individuelle Räume handelt, aus denen das Urbane zusammengesetzt wird, kommt den Beschreibungen der Großstädte eine sekundäre Rolle zu. Die Stadt wird hinsichtlich der individuellen Vertrautheit und Fremdheit als ein Widerhall der Identität dargestellt. In der Rahmenerzählung ist die Stadt Bern Gregorius' vertrauter Geburts- und Wohnort, »[...] ein Gehäuse, eine wohnliche Höhle, ein sicherer Bau. Alles andere bedeutete Gefahr« (*NnL* 30). Die Gefährlichkeit des unvertrauten Raums ist insofern nichts anderes als die räumlich artikulierte Fremdheit, gegen die Gregorius einen starken Widerstand leistet (vgl. Certeau 1988: 23). Ein Beispiel hierfür ist das Hotel Bellevue, das bis zur Begegnung mit der Portugiesin ein Ort war, dessen Zutritt einem revolutionären und sogar verbotenen Akt ähnelte (*NnL* 25). Der 57-jährige Altphilologe, der »im Begriff stand, sein Leben [...] zum erstenmal ganz in die eigenen Hände zu nehmen« (*NnL* 24), fängt an, eine neuartige Position gegenüber der Stadt einzunehmen, und beschließt, diese Störung seines gewöhnlichen Lebens zu akzeptieren, indem er den ihm bis dahin unzugänglichen Ort betritt. Auf diese Weise wird die Konstruktion narrativer Identitäten im gesamten Roman als Reaktion auf Entscheidungen inszeniert, die der Protagonist selbst trifft. Jede getroffene Entscheidung stellt somit eine immer größere Distanz zu seiner bisher vertrauten Welt her. Diese Entfernung wirkt sich auf seine räumliche und symbolische Wahrnehmungen aus und produziert dabei neue Bedeutungen und Referenzen von Gregorius' narrativer Identität.

Die narrative Struktur von *NnL* wird durch eine ständige Oszillation zwischen Gregorius' Rahmenerzählung und Amadeu de Prados Binnenerzählung aufgebaut. Die eingebettete Erzählung, in einer vergangenen Zeit befindlich, bildet sich durch Amadeus hinterlassene Aufzeichnungen und durch Aussagen von Menschen, die ihn damals kannten. Die Aufzeichnungen des portugiesischen Arztes zeichnen sich durch introspektive Einträge aus, in denen er seine Unsicherheiten und Ängste zum Ausdruck bringt. Darüber hinaus tragen diese schriftlichen »Subjektivitätsspuren« zur Entwicklung der Haupterzählung und der narrativen Identität des schweizerischen Lehrers bei, indem die Introspektion im Rahmen der Binnenerzählung den Wahrnehmungshorizont von Amadeus Erfahrungen umreißt und seine eigene narrative Identität darstellt,

welche wiederum von Gregorius als die Fremdheit schlechthin wahrgenommen wird und mit der er sich zunehmend identifiziert. Die introspektive Erzählung Amadeus dient somit für Gregorius zunächst als Störung seiner alltäglichen Normalität und dann als Orientierungsform bei seiner Identitätsfindung.

Davon ausgehend, dass der Raum eine unerlässliche Bedingung für die Vermittlung und Artikulation identitätsstiftender Referenzen ist, werden zunächst die unterschiedlichen Aspekte und Faktoren rund um die Fremdheit berücksichtigt, die im Raum verwirklicht werden und zur Umgestaltung der narrativen Identitäten der beteiligten Figuren beitragen. Sobald die Relation zwischen dem Selbst und dem Anderen veranschaulicht wird, wird es möglich sein, eine ausführlichere Analyse über die Relation zwischen dem urbanen Raum und der narrativen Identität anzustellen.

3.1 *Fremd-Sprache*

Immer noch stark berührt von der kuriosen Begegnung mit der Portugiesin verlässt Gregorius das Hotel Bellevue und begibt sich zur spanischen Buchhandlung am Hirschengraben, welche für ihn bisher lediglich ein Ort war, an den er früher aufgrund seiner Ex-Frau Florence ging. Obwohl Gregorius ein paar Mal in dieser Buchhandlung war, teilte er nicht die Bindung seiner Frau zu diesem Ort. Seine Distanz liegt darin begründet, dass Gregorius sich bis zu diesem Zeitpunkt niemals für lebende Sprachen interessiert hat und dementsprechend das Spanische mit einer gewissen Verachtung wahrnahm:

Spanisch – das war ihr Territorium. Es war wie Latein und ganz anders als Latein, und das störte ihn. Es ging ihm gegen den Strich, daß Wörter, in denen das Lateinische so sehr gegenwärtig war, aus heutigen Mündern kamen [...]. Er liebte die lateinischen Sätze, weil sie die Ruhe alles Vergangenen in sich trugen. Weil sie einen nicht zwangen, etwas dazu zu sagen. Weil sie Sprache jenseits des Geredes waren. Und weil sie in ihrer Unverrückbarkeit schön waren. (NnL 27)

Daraus lässt sich eine passive Haltung des schweizerischen Protagonisten entnehmen (vgl. auch NnL 22-23). Seine Wahrnehmung des Lateinischen spiegelt seine Teilnahmslosigkeit wider, eine Isolation von Gregorius in einer toten Sprache, die nicht mehr für Veränderungen anfällig ist. Das Unbehagen an der Stabilität seines Lebens führt jedoch dazu, dass seine Meinung über die spanische Sprache sich nicht auf das Portugiesische erstreckt. Diese neue Wahrnehmung ergibt sich aus dem kuriosen Vorfall auf der Brücke, als Gregorius nach der Muttersprache der Frau fragt, um mit ihr zu interagieren und ihre Taten nachzuvollziehen. Ihre Antwort, in europäischem Portugiesisch gesprochen, hat Gregorius wahrgenommen als eine »Melodie, die viel länger klang, als sie wirklich war, und die er am liebsten den ganzen Tag gehört hätte« (NnL 18). An dieser Stelle ist es aufschlussreich, über die identitätsstiftende Rolle der Sprachen zu reflektieren. Eine *Fremdsprache* bringt eine sprachliche und erlernbare Fremdheit mit sich, da sie eigene interne Strukturen hat und eine einzigartige phonetisch-phonologische Artikulation erfordert. Das Erlernen setzt allerdings eine aktive Teilnahme voraus, die dem Individuum ermöglicht, mit einem lebenden Anderen zu interagieren.